

# **Ein Service des JUFF Referat Senioren**

---

Zusammenfassung  
der Ergebnisse

6. Enquete

**„Alter hat Zukunft  
- gerne älter werden in Tirol**

„Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

am 15. November 2002  
Congress Innsbruck

---

Impressum: Amt der Tiroler Landesregierung  
JUFF-Seniorenreferat  
Gottfried Stöbich MAS, Brigitte Huber  
Michael-Gaismair-Str. 1  
6020 Innsbruck  
Tel.: ++43 (0) 512-508/3565, Fax: ++43 (0) 512-508/3565  
E-Mail: [juff.senioren@tirol.gv.at](mailto:juff.senioren@tirol.gv.at)

DRUCK:

Eigenproduktion 2002



## Alter hat Zukunft - gerne älter werden in Tirol

**Selbständigkeit, Sicherheit** und ein ganz **normales Lebensumfeld** bis ins hohe Alter - das sind die Wünsche, die die meisten Menschen, junge wie alte, äußern, wenn man sie nach dem **Vorstellungen vom Älterwerden** fragt.

Senioren möchten so lange wie möglich in ihren **eigenen vier Wänden** wohnen, auch wenn sie nicht mehr so aktiv und rüstig sind. Dazu ist eine **hindernisfreie Umwelt** notwendig.

Gleichzeitig sind sie besorgt, ob sie bei zunehmendem Hilfebedarf entsprechende **Unterstützung** finden.

Wenn von seniorengerechtem Wohnen die Rede ist, steht oft nur die Funktionalität der Möbel im Vordergrund. Genauso wichtig ist die Ausstattung und Lage.

Es geht daher bedürfnisorientiert, **adäquate, zeitgemäße und zukunftsorientierte Modelle**, also **Lebensräume für Jung und Alt** zu schaffen. Die mir anvertraute **Wohnbauförderung** nimmt über eine Initiative meinerseits auf solche Wohnformen Bezug und gewährt Förderungen. Es geht uns mehr denn je um Wohnobjekte, um Lebensräume, in denen **verschiedene Generationen miteinander leben** können und wollen, **Kinder mit älteren Menschen** spielen können, **Nachbarn einander kennen** und **helfen, gemeinsame Unternehmungen** für einen **abwechslungsreichen Alltag** sorgen.

Alter(n) und damit das Wohnen ist nicht selten mit Einschränkungen verbunden. Für viele Ältere ist das Wohnen beschwerlich, hemmen Barrieren und Hindernisse, behinderte und nichtbehinderte Menschen.

Als **Senioren-** und Wohnbaureferentin fühle ich mich in einem besonderem Maß verpflichtet, für Junge, für Familien und für alte Menschen aufgeschlossen zu sein und sie beim **Aufbau ihres Wohnumfeldes** zu unterstützen.

Diesen **Ansatz** bringe ich auch in den **geförderten Wohnbau** ein, denn die barrierefreie und praktische Benutzbarkeit öffentlicher Bauwerke soll es im Sinne eines neuen (Er-) Lebensgefühlles **allen Bevölkerungsgruppen** ermöglichen, uneingeschränkt an den

Leistungsangeboten in unserem Land teilhaben zu können.

Die diesjährige **Enquete** des JUFF-Seniorenreferates widmet sich diesem Themenkomplex und geht in Zusammenarbeit mit **Experten** und dem **Verein Sicheres Tirol** auf die Vielfalt der Möglichkeiten auch im Alter **selbstgestaltend** und den **Bedürfnissen der 50+ Generation angepasst zu Wohnen** ein.

Mich freut, dass es im Vorfeld zu einem **Projekt** mit den **Höheren Technischen Lehranstalten Imst und Innsbruck**, also zu einem auch in der Praxis gelebten fruchtbringenden **Miteinander der Generationen** und zum Aufbau einer Art **Wissensplattform** gekommen ist, die bei der Planung von altersgerechten Seniorenstrukturen beraten kann. In Zusammenarbeit mit dem Verein Sicheres Tirol und dem JUFF-Seniorenreferat werden in Zukunft **WohnberaterInnen** geschult. Diese stehen sodann im Rahmen einer **Wohnberatungsstelle** für Informationen zur Verfügung.

Die Tiroler **Wohnbaufibel** gibt über Förderungen für den seniorengerechten und sicheren Wohnbau Auskunft. Uns ist es wiederum gelungen, namhafte Referenten aus dem In- und Ausland für diese Veranstaltung zu gewinnen.



Dr. Elisabeth Zanon – zur Nedden  
Seniorenreferentin des Landes Tirol

# Generation 50 Plus – Lifestyle & Neues Wohnen

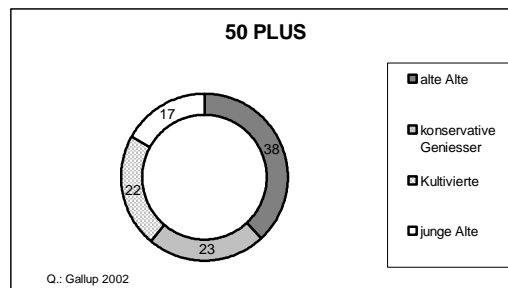
**Mag. Andreas Reiter**

Erfolgreiche Produkte sind immer Problemlöser, die sich entlang der Werte der Kunden orientieren. Das gilt natürlich auch für die Entwicklung innovativer Wohnmodelle im Alter. Erfolgreiche Produkt-Entwicklung bedeutet Kunden-Entwicklung. Lassen Sie uns daher zum Einstieg einen Blick auf unsere Zielgruppe werfen, auf die Generation 50 PLUS. Was sind deren Werte, deren Bedürfnisse – und wohin verschieben sie sich in nächster Zukunft?

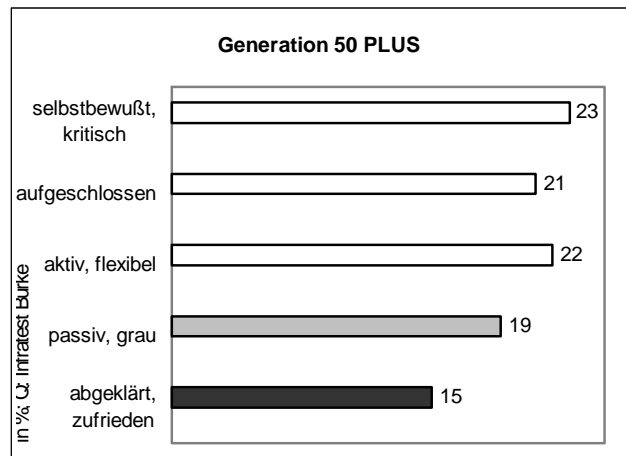
Von *der* Generation 50 PLUS zu sprechen, macht keinen Sinn in einer fragmentierten Gesellschaft, die immer mehr zerfällt in Mikro-Segmente, wo Zielgruppen nur noch schwer auszumachen sind... Das gilt auch für die älteren Generationen. Noch nie waren „die Alten“ so heterogen wie heute. Noch nie waren ihre Lebensstile derart komplex und widersprüchlich. Zudem gibt es gerade innerhalb der älteren Generationen bisweilen massive Unterschiede zwischen den einzelnen Alters-Kohorten, den sozialen Milieus, zwischen Stadt- und Landbevölkerung, und es gibt - signifikante - Einkommens-Unterschiede zwischen pensionierten Männern und Frauen.

Wenn ich hier von der Generation 50 PLUS spreche, so sind die Best Ager zwischen 55-65 Jahren gemeint, jene Zielgruppe, die nicht mehr jung und noch nicht *wirklich* alt ist. Und diese Zielgruppe müssen wir - angesichts der langen Vorlaufzeit von Wohnprojekten - im Auge haben, wenn wir heute über das Wohnen im Alter von morgen sprechen.

Eine aktuelle Studie teilt die Generation der über 50-jährigen wie folgt ein:



Zahlreiche Studien belegen den Werte-Wandel in den letzten Jahren: der Anteil der aktiven, Älteren stieg deutlich an, jener der passiven sank.



Bei aller Differenzierung innerhalb der Generation 50 PLUS können wir festhalten:

zwei Drittel sind aktiv, ein Drittel ist passiv

Für immer mehr Menschen wird der dritte Lebensabschnitt zum *best age* - dank

- steigendem Wohlstand
- verbesserter Gesundheit (nur 8% der 65-70jährigen ÖsterreicherInnen bezeichnen ihren Gesundheitszustand als „schlecht“ bzw. „sehr schlecht“)
- der höchsten Kaufkraft, die eine Altengeneration je hatte.

Die Folge: die *erlebnis- und genussorientierte* Phase des Lebens wird immer weiter ausgedehnt, auch aufgrund des bei uns – noch - extrem frühen Pensionsantrittsalters. Der Altersbegriff verschiebt sich weiter nach hinten – heute bezeichnet man sich laut Umfragen erst mit im Schnitt 74 Jahren als *alt*. Das hat auch damit zu tun, dass sich die bedrohlichen Alters-Szenarien - schwere Krankheit, Demenz, Pflegebedürftigkeit etc. - dank medizinischen Fortschritts immer weiter in den vierten Lebensabschnitt verschieben, dann aber, ab dem 80. Lebensjahr, treten die Beeinträchtigungen (Multimorbidität etc.) meist massiv auf.

Es ist paradox: Wir werden immer älter und fühlen uns dabei immer jünger. Ältere Menschen fühlen sich heute im Durchschnitt um 10-15 Jahre jünger. Sie schauen nicht nur jünger aus, sie *sind* es auch. Diese Verjüngungsmentalität - dieses *Down Aging* - ist unumkehrbar. Denn das Schnellfeuer der Lifestyles erfasst immer stärker auch die Generation 50 PLUS. Die demografische Alterung geht also paradoxerweise einher mit einer Verjüngung in Lebensgefühl, in der Mentalität. Die *jungen* Alten integrieren verstärkt *junge* Werte in ihr eigenes Werteset...

<b>Wertewandel Generation 50 PLUS</b>	
Früher	Heute
Passivität	Inter-Aktivität
Disziplin	(Lebens-)Genuss
Sparsamkeit	Hedonismus
Bescheidenheit	Selbstverwirklichung
Gemeinschaft vor Ego	Ego <i>und</i> Gemeinschaft
Sicherheit	Kalkulierbares Risiko

Gerade auch für die Definition des Alters gilt: nichts ist mehr, wie es war. Natürlich zählt auch heute noch die Binsenweisheit: man ist so alt, wie man sich fühlt. Altersexperten unterscheiden denn auch zwischen *feel age* und *chronological age*. "60 sein, wie 50 aussehen, wie 45 fühlen", bringt der deutsche Konsumforscher Ulrich Eggert die Verjüngungsmentalität der neuen Alten-Generation auf den Punkt.<sup>1</sup>

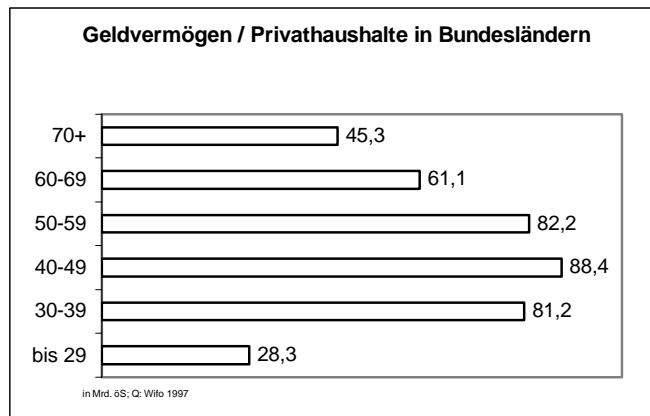
Die heute über 50jährigen sind eine Übergangs-Generation, eine Sandwich-Generation, auch bezogen auf ihre Werte. Die Defensiv-Werte früherer Alten-Generationen (Bescheidenheit, Sparsamkeit u.a.) wurden in den letzten Jahren, also in der Hochzeit der Individualisierung, zunehmend ersetzt durch erlebnisorientierte Werte. Mit dem Schub der jetzt alternden Baby Boomer werden diese Werte endgültig verankert. Denken Sie nur an Gummibärchen Thomas Gottschalk, an Joschka Fischer, alle groß geworden im Wirtschaftswunder, in der Popkultur, in der Konsumgesellschaft.

Oder, denken Sie an die *Power Ladies* aus Film und Fernsehen, an Senta Berger, Uschi Glas, Hannelore Elsner, Christiane Hörbiger etc... Nicht zufällig sind diese selbstbewussten, erotischen *Mid-Age-Frauen* mediale, *Leitfiguren* von heute. Aktuelle Frauen-Studien zeigen: Frauen um die 50 fühlen sich so gut wie nie zuvor. Frauen, so beispielsweise die V.E.N.U.S-Studie<sup>2</sup>, erleben ihre besten Jahre um die 50 und ihre schwierigsten um die 30. Die über 50jährigen Frauen treten in einen neuen, aufregenden Lebenszyklus ein, die Tür zu einer neuen Freiheit ist aufgestoßen: die Kinder sind meist aus dem Haus, neue Lebensziele werden angestrebt, neue Partnerschaften eingegangen. Jetzt kann man endlich an sich selbst denken, seine eigenen Interessen verwirklichen - Selbstverwirklichung ist das neue Mantra.

Natürlich wird dieser Drang nach Selbstverwirklichung noch verstärkt durch die hohe Kaufkraft. Die *Silver Consumers* haben heute mehr Geld denn je zur Verfügung, sie bestimmen über 40% des frei verfügbaren Kapitals.

<sup>1</sup> Ulrich Eggert, *Konsumententrends*, Düsseldorf 1997

<sup>2</sup> im Auftrag von freundin, 2002



Rund die Hälfte der Generation 50 PLUS hat ein monatliches Haushaltseinkommen von mehr als 1.450 Euro, weitere 24% haben 2.050 Euro zur Verfügung. Der Anteil der Pensionistenhaushalte am Gesamtvermögen beträgt in Österreich 34,2%. Die Altersarmut ging glücklicherweise in den letzten Jahrzehnten ständig zurück, heute gelten bei uns rund 10% der alten Menschen als arm (sie haben weniger als die Hälfte des Pro-Kopf-Durchschnittseinkommens zur Verfügung).

Zum hohen frei verfügbaren Einkommen - die Kinder sind außer Haus, das Haus/die Wohnung ist abbezahlt (der Kreditbedarf ist also äußerst gering) - fallen aber immer mehr die Erbschaften an. Sie betragen im Durchschnitt 45.420 Euro, bei immerhin einem Drittel mehr als 73.000 Euro. Das Erbantrittsalter verschiebt sich aufgrund der höheren Lebenserwartung weiter nach oben, klettert auf die 60 zu. Es wird immer später (noch) mehr Geld vererbt – zumindest gilt das noch für die ergrauenden Baby Boomer.

Kein Wunder, dass sich angesichts der neuen Werte und der hohen Kaufkraft der Älteren<sup>3</sup>, in der Öffentlichkeit auch das *Image* der Alten verschiebt - weg vom grauen Star hin zum Best Ager / Silver Consumer, weg vom netten Opa hin zum hedonistischen Power Oldie (wobei hier ein Klischee das andere ablöst). Noch halten sich Image und reales Bild nur selten die Waage, Glaubwürdigkeit ist ein zentrales Problem in der Kommunikation mit der Generation 50 PLUS.

Der richtige Ton in der Zielgruppen-Kommunikation, in der Werbung fällt nicht zuletzt deswegen so schwer, weil wir alle das Altern nur zu gerne verdrängen. Altern ist – machen wir uns nichts vor – immer auch eine narzistische Kränkung, es bedeutet *immer* Verlust, aber eben *auch* – mehr denn je zuvor - *Gewinn* (an Jahren, an Gesundheit, Gelassenheit, Weisheit etc.). Nur: Alt werden will jeder, alt sein keiner.

**Bisher galt in der Entwicklungs-Psychologie die lineare Dramaturgie: Kindheit – Jugend – Erwachsenenalter - Alter. Heute jedoch gilt dieses Script vielfach nicht mehr (nicht nur, weil man immer später erwachsen wird). „Wir können den Nachmittag des Lebens nicht**

<sup>3</sup> ihre Kaufkraft ist 4-5 mal höher als die der 20jährigen



nach demselben Programm leben wie den Morgen“, sagte C.G. Jung. Das stimmt, jedoch zunehmend weniger. Denn postmodernes Leben ist ein *work in progress*, in dem die Grenzen zwischen den Lebensphasen fließend sind. Es gibt keine gesetzlich verankerten Lebensläufe mehr, es gibt stehen gebliebene 30jährige und quicklebendige 65jährige. In unserer Portfolio-Existenz gibt es auch die *midlife crisis* als solche nicht mehr<sup>4</sup>, ohnedies sind wir dauernd im Übergang, im Transit. Die Lösungen von früher gelten oft nur wenig später nicht mehr.

Nicht nur die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen entscheidet daher über ein „erfolgreiches“ Altern, sondern auch ein gesundheitsorientierter Lebensstil. Das Leben in unserer Nonstop-Gesellschaft ist kein Spaziergang, sondern ein Fitness-Parcours. Das gilt auch für die Alten von morgen – sie müssen künftig viel länger im Arbeitsprozess stehen, der Ruhestand mit 70 Jahren wird eher die Regel als die Ausnahme. Wellbeing ist somit *das* Schlüsselwort der Generation 50 PLUS.

Dient Wellness den Jüngeren als Entschleunigung, als Anti-Burn-Out-Strategie, so sehen die Älteren darin das beste Rezept für ein *erfolgreiches Altern* (= eine möglichst positive Gewinn-Verlust-Bilanz). Ein wellnesorientierter Lebensstil wird für sie – auch aufgrund der wachsenden Bedeutung der Eigenvorsorge – immer wichtiger. Menschen wollen heute auch mit zunehmenden Jahren jünger und attraktiver aussehen. Schönheit und Jugend sind in unserer Markt-Gesellschaft das Ticket zu Erfolg und Anerkennung. Der Körper ist unsere überzeugendste Visitenkarte, unser Logo, unser *blue chip* auf dem Wettbewerbs- und Aufmerksamkeits-Markt.

Immer mehr ältere Menschen tun aktiv etwas für ihre Gesundheit, für ihr Wohlbefinden. Bewegung, Sport (Lauf-Boom: fast 2,7 Mio Österreicher laufen), gesunde Ernährung und inneres Wohlbefinden sind die Bausteine für ein erfolgreiches Altern. Und immer *mehr* Menschen sind bereit, immer *mehr* Geld in vorbeugende/gesundheitserhaltende Dienstleistungen und Produkte und damit in ihre eigene Zukunft zu investieren. Derzeit geben die Österreicher pro Monat/Haushalt rund 60 Euro für Gesundheit aus<sup>5</sup>, Tendenz steigend.

Vor allem die ergrauenden Baby Boomer sind *die* Zielgruppe für die Wellbeing-Industrie - die Frauen kämpfen mit Gewichtsproblemen, Falten und alternder Haut, die Männer mit Impotenz und Haarausfall. Die Lifestyle-Medikamente sind präzise auf die Ängste und Bedürfnisse der *Jungen Alten* (Forever Young) hin zugeschnitten. Ob Anti-Aging-Kekse, ob *Health Food*, Vitamin-Cocktails oder *food supplements* – der Markt boomt, die Produkte sind *convenient*, Marktanteile von 20% werden hier in den nächsten Jahren für Österreich prognostiziert. Wer Leberbeschwerden hat, isst Kartoffeln, denen die Erbinformation für ein Hepatitis-Antigen eingebaut wurde, bei Diabetes nimmt man intelligente Tiefkühlkost zu sich. In Großbritannien gibt es das Hormonbrot *Lady Laib*, die darin enthaltenen pflanzlichen Stoffe (die dem Östrogen ähnlich sind) sollen Frauen in der Menopause vor Hitzebeschwerden schützen usf.

---

<sup>4</sup> vgl. Psychologie Heute, 4/2002

<sup>5</sup> Q.: Statistik Austria

Der Kampf gegen das Alter wird mit allen Mitteln aufgenommen, nicht nur von Frauen, sondern immer mehr auch von Männern. Im Windschatten der Feminisierung entwickeln auch Männer ein neues Körper-Bewusstsein *jenseits* von Sport. Der Umsatz von Kosmetika bei Männern steigt, Schönheitsoperationen nehmen zu, besonders die Mid-Age-Generation steht hier unter enormem Druck, sie darf nur nicht alt aussehen (auf dem Job- wie auf dem Partner-Markt). In Deutschland lassen sich heute rund 80.000 Menschen jährlich aus Karrieregründen operieren lassen, rund 80% davon sind Männer<sup>6</sup>. Zunehmend betreiben nun auch Männer hormonelle Vorsorge, schlucken (umstrittene) Wachstums-Hormone. In Japan eröffnete letztes Jahr das erste Institut für die männliche Menopause. Und selbst die - bislang weiblich dominierten - Wellness-Reservate öffnen sich allmählich dem starken Geschlecht (z.B. das *urban healing center* in Antwerpen, das 1. exklusive Wellness-Center nur für Männer).

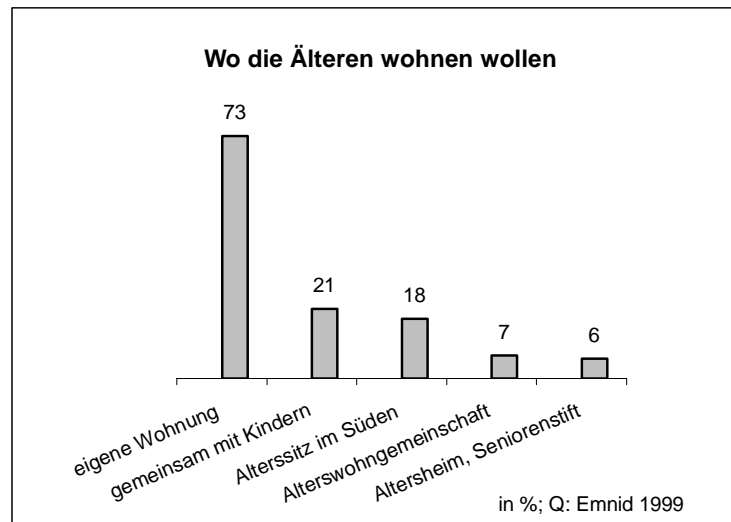
**Noch vor kurzem hat man die über 50jährigen als Kukident-Generation belächelt, als Grufties und Kompostis – die Alten galten als Synonym für Entschleunigung, als Bremser der Turbo-Gesellschaft. Das wird bald anders sein. Die Neuen (immer mobileren) Alten werden nicht nur zum Katalysator von Wirtschaft und Politik, sie werden auch zum Sender und Empfänger von Innovationen. Das gilt auch für die Entwicklung innovativer Wohnmodelle im Alter.**

Die *greying society* stellt eine zentrale Herausforderung für die Wohnungswirtschaft und die Wohnbaupolitik dar. Auf dem heimischen Wohnbaumarkt hat man - bis auf ganz wenige Ausnahmen - die Generation 50 PLUS aber noch nicht wirklich als attraktive Zielgruppe entdeckt.

Anders in den USA: dort sind die *Senior Communities*, allen voran die Sun Cities beliebte (Geld-)Anlagen. In diesen Wohnsiedlungen für *active mature adults* wird der Mythos der Power-Oldies inszeniert (Motto: *Staying Young by Working Out*), die vielfältigen Aspekte (und auch dunklen Seiten) des Alters jedoch werden ausgeblendet. So gibt es z.B. im kalifornischen Rentner-Paradies *Leisure World Laguna Woods* (18.000 Bewohner) zwar eine opulente Palette an Freizeit- und Sport-Attraktivitäten (vom Golfplatz über Kino, eigene Fernseh-Station bis hin zu Fitness- und Kreativ-Studios), dafür aber keine *einzige* medizinische Anlaufstelle. Solche Ghetto-Modelle lassen sich natürlich nicht auf Mitteleuropa übertragen. Und auch das Luxusship "World of ResidenSea" (12 Stockwerke, 110 Wohnungen und 88 Gästesuiten), ein maritimes Paralleluniversum für betuchte Rentner (bereits kleinere Apartments kommen auf über 2 Mio. Euro), wird wohl kaum als Benchmark-Modell für neues Wohnen im Alter durchgehen.

---

<sup>6</sup> Q.: Weltverband der Ästhetischen Chirurgie



Zwei Märkte mit hohem Potential tun sich hier auf:

- Sanierung / Adaptierung des Altbestands (altersgerechtes Wohnen)
- New Housing – Neues Wohnen im Alter

### Sanierung

Nichts ist alten Menschen - abgesehen von ihrer Gesundheit – emotional so wichtig wie die eigene Wohnung, das vertraute Wohnumfeld. Mit steigendem Alter wird die Wohnung immer mehr zum Lebensmittelpunkt. „Alltag im Alter heißt vor allem Wohnalltag“<sup>7</sup>.

Kommunen und Bauträger/Genossenschaften sehen sich immer stärker mit dem Problem konfrontiert: ihre Wohnanlagen werden zunehmend von älteren Menschen dominiert. Dazu kommt: Ältere Menschen leben häufig in *nicht* altersgerechten Wohnungen, vor allem in städtischen Kernzonen mit Altbestand. Angesichts der teils enormen räumlichen, sanitären und Sicherheits-Defizite ergibt sich hier ein gewaltiger Sanierungs-/Adaptierungsbedarf. Die Maßnahmen gehen von der barrierefreien Gestaltung von Wohnung und Wohnanlage über den Lifteinbau bis zur Adaptierung der Sanitärbereiche (ebenerdige Dusche).

<sup>7</sup> Winfried Saup, *Alter und Umwelt*, Stuttgart 1993

## New Housing

„Stellen Sie sich vor, es passiert etwas Schreckliches: Sie haben vorgesorgt bis 75... und Sie werden 85!“<sup>8</sup>

Innovative Wohn-Projekte für die Generation 50 PLUS müssen vor dem Hintergrund einer *neuen* Generation alternder Menschen mit neuen Werten, lebenszyklischen Bedürfnissen und Ressourcen entwickelt werden:

- Die Neuen Alten werden länger als je zuvor selbständig (und *nicht* mehr im Altenheim) wohnen wollen. Der Anteil alter Menschen in Alten-Institutionen ist ohnehin relativ gering: In Wien stehen für 2,6% der Senioren Heimplätze zur Verfügung. Der Verbleib in der eigenen Wohnung - auch bei gesundheitlicher Beeinträchtigung - ist ein *vorrangiger* Wunsch, er kann angesichts mobiler Dienste (Help on Demand) und neuer Versicherungsmodelle (Pflegeversicherung etc.) auch eingelöst werden.
- Die Neuen Alten (oft WG-erprobte Baby Boomer) werden die Ghettoisierung/ durchbrechen und vermehrt gemeinschaftliche Wohnformen = Co-Housing praktizieren wollen. Aufgrund der unterschiedlichen Sterblichkeit von Männern und Frauen müssen überlebende Partner (in der Regel die Frau) im Schnitt 10 Jahre allein leben – auch das spricht für neue gemeinschaftliche Wohnformen. Dazu kommt, dass die Mobilität weiter zunimmt und die Kinder später mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr am gleichen Ort wie die alt gewordenen Eltern leben, also als Ansprechpartner, Betreuer etc. wegfallen. Die Zahl der Projekte für Co-Housing (auch Jung-Alt) nimmt zu. In den Ländern der EU wird ihre Zahl auf über 2.500 geschätzt. Co-Housing-Modelle müssen steuerlich gefördert und stärker angereizt werden, gerade auch als Alternative zu den kaum noch zu finanzierenden institutionellen Alteneinrichtungen. Nicht zuletzt die Erosion der Familie und die damit verbundene drohende Einsamkeit machen Haus- und Wohngemeinschaften für ältere Menschen attraktiv. Neben der Nachbarschaftshilfe (win-win-Modelle) und einem selbstbestimmten Leben ist meist ein Verbleib in der vertrauten Wohnung auch im Fall einer (leichteren) gesundheitlichen Beeinträchtigung verbunden (Betreutes Wohnen). Informelle Gemeinschaften (wie Seniorengenossenschaften) werden auch bei uns stark zunehmen und institutionalisierte Dienste ergänzen. Selbstorganisation und Empowerment erhöhen Selbstwert und Lebenszufriedenheit älterer Menschen, darüber hinaus senken outgesourcte Services (on Demand) die Kosten institutionalisierter Pflege/Betreuung.
- Die – wohl eher fragwürdige - Alternative zum persönlichen *Health Monitoring* ist die „Alten-Robotik“ (wie sie teils in Japan schon eingesetzt wird). Pflegeroboter sind in Japan bereits

<sup>8</sup> Werbeslogan Basler Versicherungen

Alltag, der Matsushita-Electric-Industrial-Konzern eröffnet in Osaka gerade ein Altersheim, in dem sich die Bewohner mit je einem Haustierroboter das Zimmer teilen. Roboter als Haushalts- und Betreuungshilfe – eine Horrorvision? In den USA/in Japan sind bereits Putz-Roboter im Einsatz, in Europa reagiert man hier sehr zögerlich, von AEG bis Siemens winken die meisten Player der Hausgeräte-Industrie ab. Es gibt zwar seit kurzem den 1. Staubsaugerroboter der Welt, den *Trilobite* von Electrolux (1.600 Euro), es gibt den Care-O-bot, der neben einfachen Hausarbeiten Pulsschlag und Kreislauf, Medikamenteneinnahme u.a. überwachen kann (Preis-Barriere: 15.000 Euro). Die Markt-Durchdringung ist jedoch in weiter Ferne, und wir werden wohl mindestens 15 Jahre darauf warten müssen, bis wir winzige Wegwerf-Roboter im 10er-Pack kaufen können, die uns die Bude putzen oder die E-Mails laut vorlesen. Ist-Zustand sind hingegen *Wearable Electronics*, intelligente Kleider mit eingenähten Chips. Deren Sensoren schlagen Alarm, wenn hilfsbedürftige Menschen auf der Straße oder im Haushalt verunglücken oder rufen den Notarzt, wenn das Herz Probleme macht.

- Neue Technologien (*smart house*), *Voice Butler* etc. erleichtern in Zukunft auch älteren Menschen das Alltags-Management. Sensoren und Sprachsysteme steuern Jalousien, Dusche etc., elektronische Geräte im Haus kommunizieren miteinander und sind direkt an den Kundendienst der Hersteller angedockt. Online-Toiletten versenden bereits heute über E-Mail Harnproben, Fettwerte an den Hausarzt etc., die Telemedizin bringt den Arzt ins Haus usf... Es gibt erste Modelle des *smart home* auch bei uns: so bietet z.B. *Hefel-Wohnbau* in Dornbirn ein intelligentes Haus-Management an, mit Sprach- und Lichtsteuerung des Haushalts - von den Jalousien über Beleuchtung, Herd, Waschmaschine, Unterhaltungs-Elektronik bis hin zu verstellbaren Betten, die auf Sprachbefehle reagieren. Noch aber gibt es *intelligente Häuser* – auch mangels Kompatibilität der Systeme – nicht in Serie, auch der Preis ist hier noch eine gewaltige Barriere. Ausgereifter ist allerdings die intelligente Küche: BSH (Bosch-Siemens-Hausgeräte) haben eine internetfähige Kleinküche (über Siemens-Handy steuerbar) auf den Markt gebracht, der Kühlschrank *Frosty Freezer* von Electrolux scannt den Strichcode der Lebensmittel und bestellt bei Bedarf per E-Mail frische Ware beim Supermarkt usf.
- Die Neuen Medien ermöglichen auch älteren (immobileren) Menschen die Kommunikation und garantieren auch im hohen Alltag Kontakt zur Außenwelt.
- Ältere Menschen werden künftig länger berufstätig sein wollen/müssen. Neue flexible Arbeitsformen (Teilzeit, Projektarbeit, Manager auf Zeit etc.) begünstigen gleitende Übergänge in die Pensionierung (*semi-retirement*). Intergenerative Wissens-Transfers können hier im Sinn einer Bürgergesellschaft erfolgen (Beratung von Jungunternehmern, Handwerksdienste, Babysitting (Leihoma) etc.). Vom Nobody zum Know-Body – der (Selbst-)Wert aktiver Alter steigt.
- Die Neuen Alten werden immer mobiler. Studien zufolge zieht jeder zweite Mieter zwischen 55-75 Jahren mindestens noch einmal um. Ältere Menschen leben – nach dem längst

erfolgten Auszug der Kinder und dem Tod des Partners - immer öfter in großen und nicht altersgerechten Wohnungen, die sie allein nicht mehr oder nur noch mühsam in Stand halten können<sup>9</sup>. Spezielle Wohnungs-Tauschbörsen sowie begleitende Dienstleistungen wie Umzugs-Management etc. tragen mit dazu bei, aus überalterten Wohnbeständen lebendige, intergenerative, lebenszyklische Wohnlandschaften zu machen.

Denn das muss unser aller Ziel sein – bunte, vielfältige Wohnlandschaften zu entwickeln, belebt von Jung und Alt, ganz nach dem Motto *together apart*.

**Andreas Reiter**  
**ZTB zukunft + trends**

**ZUKUNFTSBÜRO**

Gilmgasse 7, A-1170 Wien

Tel. +43/1/48 02 877, Fax +43/1/48 18 085

[www.ztb-zukunft.com](http://www.ztb-zukunft.com)

---

<sup>9</sup> 10 % der Wiener Senioren leben in Einpersonen-Haushalten über 90 m<sup>2</sup>

# Wohnformen im Alter - Neue Konzepte und Projekte

Dr. Renate Narten

## 1 Vorbemerkung

Wenn von der 50+Generation die Rede ist, müssen wir uns klar machen, dass es sich dabei in Wirklichkeit nicht um eine, sondern eher um drei Generationen handelt, nämlich die zukünftigen Alten im Alter von 50 - 65 Jahren, die sog. „Jungen Alten“, im Alter von 65 - 80 Jahren und die Hochaltrigen im Alter von 80 und mehr Jahren. Ich möchte mich im Folgenden nicht über die zukünftigen Alten auslassen, weil mir Spekulationen über deren Wohnverhalten bisher noch zu schwierig erscheinen. Als Beispiel sei hier nur die vielfach geäußerte Annahme genannt, dass die heute 50- bis 60-Jährigen, die in ihrer Jugend Wohngemeinschaftserfahrung gesammelt haben, im Alter wieder auf diese Wohnform zurückkommen werden. Niemand weiß, ob dies tatsächlich der Fall sein wird, denn vielfach wollen gerade diejenigen, die wissen, worauf sie sich bei einer Wohngemeinschaft einlassen, nicht mehr in diese Wohnform zurück. Ich möchte mich deshalb in meinem Vortrag darauf beschränken, solche Trends zu beschreiben, die bereits bei den heute alten Menschen ab 65 Jahren sichtbar sind.

**Tab. 1 Struktur der Altenhaushalte im Jahr 2000<sup>10</sup>**

	insgesamt	65 - 79 Jahre	80 Jahre und älter
<b>Partnerhaushalte</b>	<b>53 %</b>		
darunter: ältere Paare ohne Kinder	49 %	56 %	22 %
ältere Paare mit Kindern	4 %	7 %	2 %
<b>Singlehaushalte</b>	<b>37 %</b>		
darunter: allein stehende Frauen	30 %	26 %	48 %
allein stehende Männer	7 %	7 %	9 %
<b>Alleinstehende mit Kindern</b>	<b>5 %</b>		
darunter: Frauen	4 %	2 %	7 %
Männer	1 %	1 %	1 %
<b>Heimbewohner</b>	<b>4 %</b>		
darunter: Frauen im Heim	3 %	1 %	10 %
Männer im Heim	1 %	1 %	1 %

<sup>10</sup> eigene Berechnungen auf Grundlage des 3. Altenberichts der Bundesregierung, S. 219, 220.

<b>sonstiges</b>	<b>0, 2 %</b>	0,2 %	0,3 %	0,0 %
insgesamt		100,0 %	100,0 %	100,0 %

Tab. 1 zeigt, dass die älteren Menschen in Deutschland im Wesentlichen in zwei Haushaltstypen leben: In Partnerhaushalten oder in 1-Personen-Haushalten. Während von den „jungen Alten,, noch fast zwei Drittel (63 %) mit ihrem Partner zusammenleben, sind dies bei den Hochaltrigen nur noch knapp ein Viertel (24 %). Diese Umkehrung der Verhältnisse ist allein auf den steigenden Anteil der allein stehenden Frauen zurückzuführen. Der Anteil der allein stehenden Männer verändert sich mit zunehmendem Alter kaum. Vor allem allein stehende Frauen sind es, die sich im höheren Alter nach einer neuen Wohnform umsehen müssen, wenn sie nach dem Tod ihres Mannes allein zurückbleiben. Der größte Teil dieser Frauen bleibt weiterhin selbständig in der eigenen Wohnung leben. Ein nicht geringer Teil von immerhin 10% zieht aber in ein Heim und 7 % zu den Kindern.

Mit steigendem Alter nimmt der Anteil der Heimbewohner unter den älteren Menschen weiter zu. Während von den 80- bis 84-Jährigen „nur,, 8 % im Heim leben, sind es bei den 85- bis 89-Jährigen schon 18%, bei den 90 Jahre und älteren 33 %.<sup>11</sup> Diese Zahlen zeigen aber umgekehrt auch, dass selbst von den über 90-Jährigen immer noch 2/3 in ganz normalen Wohnungen leben.

Für die „jungen Alten,, im Alter von 65 - 80 Jahren, die noch größtenteils in Partnerhaushalten leben, kommen ganz andere Wohnformen in Frage. Sie interessieren sich eher für solche Wohnformen, die ihnen ein aktives Leben in einer interessanten Umgebung bieten können. Wer es sich leisten kann und noch mobil ist, zieht vielleicht in südliche Gefilde. Wer nach einer Kombination aus Anregung, Geselligkeit und Sicherheit sucht, interessiert sich vielleicht eher für ein gemeinschaftliches Wohnprojekt. Die meisten aber bleiben ganz einfach dort, wo sie sind und verschieben die Entscheidung über eine angemessene Wohnform für das Alter so weit wie möglich in die Zukunft.

Weil die amtliche Statistik nur die Größe des Haushalts, nicht aber die Wohnform erfasst, verbergen sich hinter den in Tab. 1 als Allein stehend registrierten Menschen sowohl solche, die in einer normalen Wohnung leben, als auch solche, die in eine andere Wohnform umgezogen sind. Aktuelle Zahlen über die Verteilung der Wohnformen liegen leider nicht vor. Die letzte diesbezügliche Veröffentlichung bezieht sich auf Zahlen aus dem Jahr 1994 (Tab. 2).

## **Tab. 2 Wohnformen der älteren Menschen im Alter von 65 und mehr Jahren<sup>12</sup>**

<sup>11</sup> KDA: Rund ums Alter, S. 179

<sup>12</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zweiter Bericht zur Lage der älteren Generation, Bonn 1998, S. 94.

Landesbausparkasse: Service-Wohnen, Bonn 2000



normale Wohnung	93 %	
Heim	5,3 %	
darunter:		
Pflegeheim		3,0 %
Altenheim		1,6 %
Wohnheim		0,7 %
Altenwohnung	1,6 %	
darunter: Betreutes Wohnen		0,25 %
Gemeinschaftliches Wohnen	0,01 %	

(1999: 1,5 %)

Danach zeigt sich, dass in Deutschland neben dem alles dominierenden Wohnen in einer ganz normalen Wohnung vor allem das Wohnen in einer sog. „Altenwohnung,, und im „Betreuten Wohnen,, eine statistisch relevante Rolle spielt. Die Zahl der älteren Menschen in gemeinschaftlichen Wohnprojekten lag 1994 noch unter der 1 %- Marke. In der Zwischenzeit ist die Zahl der älteren Menschen, die im Betreuten Wohnen leben, deutlich gestiegen. Bei den gemeinschaftlichen Wohnformen hat sich dagegen nichts Gravierendes getan.

Im Folgenden möchte ich auf neue Konzepte und Projekte in den hier aufgelisteten Wohnformen eingehen. Dabei möchte ich zunächst darauf hinweisen, dass die Entwicklung in jeder einzelnen Wohnform ganz entscheidend von der Entwicklung in den anderen Wohnformen abhängt. Dies kann besonders gut an der Entwicklung der traditionellen Altenwohnungen demonstriert werden.

Diese sind in Westdeutschland zum größten Teil in den 60er und 70er Jahren entstanden und verfolgten das Ziel, ältere Menschen von mühseligen Hausarbeiten zu entlasten. Zentralheizung und Badezimmer waren damals noch keine selbstverständlichen Ausstattungselemente im normalen Wohnungsbestand. Viele ältere Menschen zogen in eine Altenwohnung, um in den Genuss dieses technischen Komforts zu kommen. Heute verfügen fast alle Wohnungen über diesen Komfort und es gibt in dieser Hinsicht keinen Grund mehr, in eine Altenwohnung umzuziehen.

Stattdessen werden andere Anforderungen an eine altengerechte Wohnung gestellt. Sie soll von Zuschnitt und Ausstattung her geeignet sein, auch bei Gehbehinderung und Pflegebedürftigkeit eine weitgehend selbständige Lebensweise zu ermöglichen. Dies erfordert andere Grundrisse und andere technische Ausstattungen als sie in den vorhandenen Altenwohnungen und im normalen Wohnungsbestand anzutreffen sind. Hinzu kommt, dass von

einer Altenwohnanlage heute auch erwartet wird, dass neben einer altengerechten Wohnung auch zusätzliche Dienstleistungen angeboten werden.

Dort, wo eine technische Nachrüstung möglich ist, werden die traditionellen Altenwohnungen deshalb immer häufiger zu Betreuten Wohnanlagen umfunktioniert. In anderen Fällen werden die Wohnungen bei langsam sinkender Nachfrage aus dem Kreis der älteren Menschen auch an jüngere Singles vermietet. Langfristig werden die traditionellen Altenwohnungen also aufgrund einer veränderten Angebotspalette vom Markt verschwinden.

## **2 Normales Wohnen**

Die Konzepte und Projekte, die sich auf die Verbesserung der Situation älterer Menschen im normalen Wohnungsbestand beziehen, sind sicherlich weniger spektakulär als gemeinschaftliche Wohnformen oder schicke Neubau-Wohnanlagen. Sie sind aber die quantitativ bedeutsamsten und verdienen deshalb ganz besondere Aufmerksamkeit. Hinzu kommt, dass Verbesserungen im normalen Wohnungsbestand unmittelbare Folgen für die Nachfrage nach Sonderwohnformen im Alter haben. Je mehr Wohnbedürfnisse älterer Menschen im normalen Wohnungsbestand befriedigt werden, desto weniger Nachfrage nach Sonderwohnformen wird es geben.

Der vorhandene Wohnungsbestand ist zum allergrößten Teil nicht altengerecht. Die Probleme liegen vor allem bei der Zugänglichkeit der Wohnungen und Wohnräume sowie im Sanitärbereich. Angesichts der demographischen Entwicklung, die für alle bekannten Prognosezeiträume einen ständig steigenden Anteil alter Menschen an der Bevölkerung erwarten lässt, ist es dringend erforderlich, den Wohnungsbestand altengerecht nachzubessern. Die Konzepte hierfür sind zwar im Prinzip bekannt, stoßen aber in der praktischen Umsetzung immer wieder auf Schwierigkeiten. Es handelt sich dabei um folgendes Bündel an Maßnahmen:

- altengerechter Neubau,
- strukturelle Wohnungsanpassung,
- individuelle Wohnungsanpassung,
- Vermittlung von Dienstleistungen
- Soziale Integration.

### **2.1 Altengerechter Neubau**

Vom altengerechten Neubau sind nur sehr begrenzte Wirkungen zur Verbesserung der Situation zu erwarten. Angesichts langfristig sinkender Bevölkerungszahlen wird die Neubautätigkeit immer mehr zurückgehen. Er spielt daher quantitativ für die Versorgung mit Wohnraum eine immer geringer werdende Rolle. Selbst wenn alle Neubauten der Zukunft altengerecht gestaltet würden, wäre damit der Bedarf nicht zu decken. Hinzu kommt, dass trotz aller Aufklärungsarbeit die Bauherren bisher nicht in größerem Umfang bereit waren, ihre Neubauten altersgerecht zu gestalten. Neubauten können aber auch deshalb den Bedarf an

altengerechten Wohnungen nicht befriedigen, weil die meisten älteren Menschen nicht aus ihren vorhandenen Wohnungen ausziehen möchten.

## **2.2 Strukturelle Wohnungsanpassung**

Bei der strukturellen Wohnungsanpassung versuchen Wohnungseigentümer, ihre Bestandswohnungen im Zuge ohnehin anstehender Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen altengerecht nachzubessern. Zwei Probleme treten dabei auf:

- Die Verbesserungen betreffen pro Jahr nur einen geringen %-Satz des Wohnungsbestandes. Es dauert also sehr lange, bis der Bestand auf diese Weise nachgebessert ist.
- Neben vielen kostenneutralen Elementen der strukturellen Wohnungsanpassung gibt es auch einige kostenintensive Elemente: den Anbau von Fahrstühlen und den Umbau von Badezimmern. Angesichts zunehmender Leerstände fehlt vielen Wohnungsunternehmen in Deutschland der finanzielle Spielraum, solche kostenintensiven Maßnahmen ohne unterstützende Fördermittel des Staates in Angriff zu nehmen.

## **2.3 Individuelle Wohnungsanpassung**

Bei der individuellen Wohnungsanpassung wird auf den akuten Veränderungsbedarf in der Wohnung eines bestimmten Menschen reagiert. Damit kann vielen Menschen für einen langen Zeitraum ein Verbleib in der vorhandenen Wohnung ermöglicht werden. Allerdings wissen die meisten älteren Menschen nichts von diesen Möglichkeiten und treten deshalb nicht von selbst an ihren Vermieter heran bzw. unternehmen als Eigentümer nicht die notwendigen Schritte. Viele fühlen sich auch überfordert mit der Antragstellung zur Kostenübernahme durch Kranken- oder Pflegekassen, Sozialamt und andere Einrichtungen. Sie wissen nicht, welche Handwerker sie beauftragen sollen und wie sie die Qualität der ausgeführten Arbeiten überprüfen können.

Um mit Hilfe der individuellen Wohnungsanpassung möglichst vielen Menschen einen Verbleib in der eigenen Wohnung zu ermöglichen, ist es erforderlich, flächendeckend Wohnberatungsstellen einzurichten, die ältere Menschen in all diesen Fragen unterstützen.

## **2.4 Vermittlung von Dienstleistungen**

Auch wenn durch eine altengerechte Gestaltung der Wohnungen eine selbständige Lebensführung wesentlich erleichtert werden kann, gibt es doch in vielen Fällen die Notwendigkeit, häusliche Hilfen in Anspruch zu nehmen. Viele ältere Menschen wissen nicht, woher sie diese Hilfen erhalten können. Häufig sind ihnen auch die Preise für professionell erbrachte Hilfen zu teuer. Notwendig sind zentrale Vermittlungsstellen für häusliche Hilfen, die neben den professionellen Hilfen auch ehrenamtliche Dienste und Nachbarschaftshilfe vermitteln. Es ist sinnvoll, solche Vermittlungsstellen mit Wohnberatungsstellen zu verknüpfen,

da vielfach Hilfebedarfe und Veränderungsbedarfe in den Wohnungen miteinander verbunden sind.

## **2.5 Soziale Integration**

Der Verbleib in der eigenen Wohnung findet seine Grenzen nicht nur, wenn die baulichen Gegebenheiten ein selbständiges Leben verhindern oder die notwendigen Hilfen nicht zur Verfügung stehen. Für manche allein stehende Menschen bringt die zunehmende Beschränkung des Aktionsradius auf die eigene Wohnung auch psychische Probleme mit sich. Vereinsamung, Verwahrlosung, Depressionen und Alkoholismus sind verbreitete Folgen dieser Probleme.

Wenn alten Menschen in zunehmendem Maße auch bei Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit ein Verbleib in der eigenen Wohnung ermöglicht wird, so muss ergänzend zu den bereits angesprochenen Maßnahmen auch dafür gesorgt werden, dass diese Menschen weiterhin in das soziale Leben integriert bleiben. Hierzu sind quartiersbezogene Treffpunkte erforderlich, in denen gesellige Veranstaltungen stattfinden und von denen aus auch nachbarschaftliche Besuchs- und Hilfsdienste organisiert werden können.

## **2.6 Zusammenfassung: Das Beispiel der Baugenossenschaft „Freie Scholle,, in Bielefeld**

Die Baugenossenschaft Freie Scholle in Bielefeld hat alle hier angesprochenen Elemente zur Verbesserung der Wohnsituation alter Menschen in ihren Bestandswohnungen in einem ganzheitlichen Servicepaket zusammengefasst. Bei einem Bestand von rd. 5000 Wohnungen wurde in den 11 Siedlungsgebieten der Genossenschaft jeweils ein Nachbarschaftstreff eingerichtet. Von hier aus organisieren insgesamt 5 Sozialarbeiter gemeinsam mit ehrenamtlichen Mitarbeitern aus dem Kreis der Genossenschaftsmitglieder gesellige Aktivitäten, die Vermittlung nachbarschaftlicher und professioneller Hilfen und die individuelle Wohnungsanpassungsberatung. Die Erfahrungen aus der individuellen Wohnungsanpassung fließen in die Modernisierungsprogramme der Genossenschaft ein, so dass nach und nach der gesamte Wohnungsbestand altengerecht angepasst wird (strukturelle Wohnungsanpassung). Neubauten werden generell nach altengerechtem Standard errichtet und ermöglichen es solche Menschen, deren Wohnungen nicht in ausreichendem Maße angepasst werden können, innerhalb des Wohnungsbestandes ihrer Genossenschaft umzuziehen.

## **3 Sonderwohnformen**

Auch wenn der gesamte Wohnungsbestand altengerecht ausgestattet wäre, bliebe immer noch ein Bedarf an besonderen Wohnformen für ältere Menschen. Dieser entsteht zum einen, wenn ein umfassender Pflege- oder Betreuungsbedarf besteht, wenn psychische Probleme ein Alleinleben nicht sinnvoll erscheinen lassen oder wenn ganz einfach der Wunsch nach einer

neuen Wohnform für die dritte Lebensphase besteht. Die Wohnformen, die dann zur Verfügung stehen, sind:

- Altersruhesitze in landschaftlich oder kulturell attraktiver Umgebung
- selbstverwaltete gemeinschaftliche Wohnprojekte
- Betreutes Wohnen
- Betreute Wohngruppen
- Pflegeheime

### **3.1 Altersruhesitze**

Bei denjenigen, die in ihrer dritten Lebensphase noch einmal etwas Neues wagen wollen, lassen sich zwei Varianten der Neuorientierung erkennen: Der Umzug an einen attraktiven Standort mit hohen Freizeitqualitäten oder der Umzug in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt. Quantitativ bedeutsamer ist der Umzug an einen attraktiven Standort. Berühmt-berüchtigt sind in diesem Zusammenhang die Rentnerstädte in den USA. Hier leben ältere Menschen zu 10-Tausenden ganz unter sich in eigens für sie errichteten Städten und genießen das milde Klima im sog. Sun-Belt. Sie spielen Golf und Bridge, gehen ins Schwimmbad und Fitness-Center und betätigen sich intensiv in der Gemeinde-Selbstverwaltung und allen möglichen ehrenamtlichen Organisationen. Auf diese Weise bleiben sie lange aktiv und gesund. Für viele Europäer ist diese Entwicklung in den USA völlig unverständlich. Sie können nicht nachvollziehen, dass ältere Menschen sich freiwillig in ein Altenghetto begeben. Sie wissen nicht, dass der Verzicht auf eine altersgemischte Einwohnerschaft rein steuerliche Gründe hat. In den USA muss jede Gemeinde selbst für ihre Schulen und Kindergärten aufkommen. Eine Gemeinde, die keine solche Einrichtungen unterhalten muss, kann ihre Steuereinnahme für andere Dinge - z. B. den Bau eines Golfplatzes - verwenden. Vor allem aus diesem Grund ist in den Rentnerstädten der USA der Zuzug von Menschen unter 18 - und damit natürlich auch der zugehörigen Elterngeneration - nicht erlaubt.<sup>13</sup>

Auch in den Sunbelt Europas ziehen viele Rentner, die ihren Lebensabend in einem angenehmen Klima verbringen möchten. Hier sind es vor allem Mallorca und die Canarischen Inseln, wo sich die sog. Residenten tummeln. Im Unterschied zu den USA leben sie aber mehr oder weniger integriert in eine altersgemischte Bevölkerung.

Problematisch an beiden Formen der Altersruhesitze ist, dass sie von den rüstigen und aktiven Älteren dominiert werden. Das gebrechliche Alter wird weitgehend verdrängt und ausgegrenzt. So finden wir am Rand der Rentnerstädte die Heime und Betreuten Wohnanlagen wie in jedem anderen Ort der USA. Über die deutschen Rentner in Mallorca gibt es erste Studien, die besagen, dass sie so wenig für ihr gebrechliches Alter vorgesorgt haben, dass sie teilweise ihr hohes Alter unter ganz erbärmlichen Umständen fristen. Es beginnt eine Diskussion darüber, ob der deutsche Sozialstaat sich um seine ausgewanderten Alten kümmern muss.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> vgl. R. Narten: Rentnerstädte in Arizona, in: Bauwelt 10/1993

<sup>14</sup> vgl. K. Friedrich, C. Kaiser: Rentnersiedlungen auf Mallorca?, in: Europa-Regional, 4/2001

Nicht nur im Sun-Belt, sondern auch in anderen Gebieten Europas finden wir vermehrte Zuzüge von älteren Menschen an besonders attraktiven Standorten. Einige betroffene Gemeinden haben die Zeichen der Zeit erkannt und beginnen, ihre Infrastruktur auf die Belange der älteren Menschen abzustimmen. Dies bedeutet vor allem eine barrierefreie Gestaltung des öffentlichen Raums, ein breites Angebot zur Freizeitgestaltung und zur ehrenamtlichen Betätigung sowie vielfältige Hilfs- und Serviceangebote (Beispiel: Bad Oeynhausen).

### **3.2 Selbstverwaltete gemeinschaftliche Wohnprojekte**

Nur ein kleiner Teil der älteren Menschen in Deutschland lebt in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt. Zwar ist das öffentliche Interesse an dieser Wohnform groß, aber die Zahl der Menschen, die tatsächlich ein Projekt verwirklicht, ist bisher noch sehr gering. Anders sieht es in den Nachbarländern Holland und Dänemark aus. In den Niederlanden leben - bezogen auf die Bevölkerungszahl - etwa 20-mal so viele ältere Menschen in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt wie in Deutschland. Begründet wird dieser Unterschied im Allgemeinen mit den dort vorhandenen günstigeren Rahmenbedingungen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte werden in den Niederlanden häufiger von Kommunen, Wohnungsunternehmen und sozialen Organisationen auf den Weg gebracht und erhalten mehr Beratung und Unterstützung. Hinzu kommt, dass sich stärker als in Deutschland bauliche Standards für diese Wohnform herausgebildet haben, weniger Ansprüche an das Gemeinschaftsleben gestellt werden und gleichzeitig doch eine größere Bereitschaft da ist, sich an bestimmte Regularien zur Organisation des gemeinschaftlichen Lebens zu halten.<sup>15</sup>

In der baulichen Struktur unterscheiden sich die Anlagen dort nicht wesentlich von Anlagen des Betreuten Wohnens und zunehmend weniger vom ganz normalen Wohnungsbau. Bei den neueren Bauten handelt es sich in der Regel um eine Ansammlung von 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen, ergänzt durch einen großen Gemeinschaftsraum mit Küche. Der Gemeinschaftsraum wird so weit wie möglich auf der Basis eines normalen Wohnungsgrundrisses entwickelt, so dass es notfalls möglich ist, das Haus wieder in ein normales Wohnhaus zurückzuverwandeln. Damit verringert sich das Vermietungsrisiko der Wohnungsunternehmen und sie sind eher bereit, Wohnhäuser für Gruppenwohnprojekte bereitzustellen.<sup>16</sup>

Auch in Deutschland zeichnet sich ab, dass die Entwicklung der baulichen Standards bei gemeinschaftlichen Wohnprojekten in die gleiche Richtung geht. Angesichts zunehmender Wohnungsleerstände wächst auch in der Wohnungswirtschaft die Bereitschaft, Wohnraum für Gemeinschaftsprojekte zur Verfügung zu stellen. Hinderlich sind hier bisher noch die langen Vorlaufzeiten, bis sich eine Gruppe konsolidiert hat und zu einem zuverlässigen Verhandlungspartner für ein Wohnungsunternehmen geworden ist.

---

<sup>15</sup> vgl. Kuratorium Deutsche Altershilfe: Die niederländische Studie „Vom Idealismus zum Realismus - über 15 Jahre gemeinschaftlichen Wohnens älterer Menschen,, Köln 2000

<sup>16</sup> vgl. R. Narten, S. Tischer: Räume für gemeinschaftliche Wohnprojekte älterer Menschen - Erfahrungen aus den Niederlanden, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Thema-Hefte 168 u. 169, Köln 2001

### 3.3 Betreutes Wohnen

Als in den 80er Jahren das Betreute Wohnen als neue Wohnform entwickelt wurde, ging man noch vielfach davon aus, dass auch diese Wohnform für junge, aktive Ältere eine attraktive Alternative für das Wohnenbleiben in der vorhandenen Wohnung darstellen würde. Diese Annahme hat sich nicht bestätigt. Das Einzugsalter beim Betreuten Wohnen liegt bei 78 Jahren und die meisten Menschen, die in eine solche Wohnform überwechseln, haben bereits mit altersbedingten Einschränkungen und gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Der Einzug erfolgt im Wesentlichen aus Gründen der gesundheitlichen Vorsorge oder dem Bedürfnis nach mehr Geselligkeit.

Diese Entwicklung ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Anlagen der 1. Generation des Betreuten Wohnens noch stark am Vorbild des Heims orientiert waren. Kleine Einraum- oder 1 ½-Zimmer-Appartments mit Kochnische wurden ergänzt durch eine Betreuungsstation mit Speisesaal und Therapieräumen. Wer wollte sich schon freiwillig in eine solch beengte Wohnsituation mit Heimcharakter begeben, wenn er nicht Angst vor einer möglicherweise eintretenden gesundheitlichen Notsituation hatte?

Die Auseinandersetzung um die rechtliche Abgrenzung des Betreuten Wohnens zum Heim hat in den letzten Jahren dazu geführt, dass einige Betreiber Betreuter Wohnanlagen bewusst den Status eines Heims in Kauf genommen haben, um Wohnen und Service enger aneinander koppeln zu können. Auf der anderen Seite sind Anlagen entstanden, die sich sowohl in baulicher Hinsicht als auch im Hinblick auf das Serviceangebot deutlich vom Heim abgrenzen, indem normale 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen angeboten werden, denen lediglich ein Büroraum für eine zeitweilig anwesende Betreuungskraft sowie ein Gemeinschaftsraum angegliedert sind. Diese Anlagen sind - ähnlich wie in den Niederlanden - rein äußerlich kaum noch von gemeinschaftlichen Wohnprojekten oder ganz normalen Wohngebäuden zu unterscheiden.

Der Trend beim Betreuten Wohnen geht nach meiner Einschätzung in zwei unterschiedliche Richtungen: Auf der einen Seite finden wir eine große Zahl von heimverbundenen Anlagen, bei denen die gesundheitliche Versorgung im Vordergrund steht. Auf der anderen Seite entwickelt sich ein anderes Segment an eingestreuten Wohnanlagen, die sich - ähnlich wie beim gemeinschaftlichen Wohnen - in ihrer Baustruktur kaum noch von normalen Wohngebäuden unterscheiden. Sie stellen eine sinnvolle Ergänzung zum normalen Wohnungsbestand dar, wo dieser keine altengerechte Baustruktur aufweist und die erforderlichen Dienstleistungen noch nicht quartiersbezogen organisiert sind. In dem Maße, in dem sich die Versorgung mit altengerechten Wohnungen und Dienstleistungen im normalen Wohnungsbestand in der eingangs beschriebenen Weise verbessert, werden solche betreute Wohnanlagen überflüssig und können in normale Wohnbauten oder in gemeinschaftliche Wohnprojekte überführt werden. Als Beispiel kann auch hier wieder die Baugenossenschaft Freie Scholle in Bielefeld genannt werden. Noch während der Planungsarbeiten für eine Betreute Wohnanlage stellte sich heraus, dass die Serviceangebote im Quartier einen zusätzlichen Betreuungsdienst für die Bewohner

des Neubaus überflüssig machen würden. Das Gebäude wurde dann als normaler, barrierefreier Wohnungsbau errichtet und an Interessenten aller Altersgruppen vermietet.

### **3.4 Betreute Wohngruppen**

Für Menschen, die nicht mehr allein in ihren Wohnungen leben können und für die auch im Betreuten Wohnen keine ausreichende Versorgung gewährleistet werden kann, hat sich außerhalb der Heime eine weitere Wohnform entwickelt: Die betreute Wohngruppe. Diese Wohnform ist in Deutschland nur in einigen Städten mit besonders engagierten ambulanten Pflegediensten anzutreffen. In der Schweiz kann aber bereits von einer breiten Bewegung gesprochen werden.

Drei Zielgruppen kommen für diese Wohnform besonders in Betracht:

- Menschen mit psychischen Problemen, für die das Alleinwohnen problematisch ist,
- Menschen mit Demenz, die ihren Haushalt nicht mehr selbständig bewältigen können,
- Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen, die durch die gegenseitige Unterstützung in gemeinschaftlichen Wohnformen ihre Selbständigkeit länger aufrechterhalten können.

Der Vorteil dieser Wohnform liegt darin, dass sie durch Zusammenlegung normaler Wohnungen in den vorhandenen Wohnquartieren realisiert werden kann. Damit wird Hilfe- und Pflegebedürftigen Menschen, die nicht mehr in ihren Wohnungen bleiben können, ermöglicht, zumindest innerhalb ihres Wohnquartiers zu verbleiben und ihre vorhandenen sozialen Kontakte länger aufrecht zu erhalten.

Das Betreuungskonzept unterscheidet sich zwischen Gruppen von Demenzkranken und Gruppen von Menschen ohne Demenz. Bei Demenzkranken ist eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung erforderlich, während bei Menschen ohne Demenz lediglich an einigen Stunden am Tag (vor allem um die Mittagszeit) eine Betreuungskraft anwesend ist. Der Kern der Betreuung liegt in den hauswirtschaftlichen Hilfen und einer sozialpädagogischen Unterstützung bei der Organisation des Zusammenlebens und der Bewältigung persönlicher Krisensituationen. Eine qualifizierte Betreuung dieser Wohngruppen erfordert aus meiner Sicht eine entsprechende sozialpädagogische oder sozialarbeiterische Ausbildung. Es gibt aber auch Konzepte, die davon ausgehen, dass eine hauswirtschaftliche Betreuung „mit Herz“, ausreichend ist, um den alltäglichen Unterstützungsbedarf sicherzustellen. Diese Lösung ist natürlich kostengünstiger.

Die pflegerische Betreuung wird zusätzlich von einem ambulanten Dienst übernommen, der die Leistungen individuell mit den Pflege- oder Krankenkassen abrechnet.

In Wohngruppen für Demenzkranke ist es erforderlich, tagsüber zwei Betreuungskräfte in der Wohngruppe verfügbar zu haben, die den Bewohnern helfen, ihren Alltag möglichst selbständig zu erledigen. Da einzelne Bewohner zeitweise die ganze Aufmerksamkeit einer Betreuungskraft erfordern, ist es notwendig, dass während dieser Zeit eine zweite Betreuungskraft für die anderen Bewohner verfügbar ist.



### 3.5 Pflegeheim

Die Entstehung von Pflege-Wohngruppen im ambulanten Bereich blieb nicht ohne Wirkung auf den Heimbereich. Insbesondere bei den neuen Betreuungskonzepten für Demenzkranke, die ein Zusammenleben in Gruppen und eine Strukturierung des Tagesablaufs an alltäglichen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten beinhalten, finden sich starke Parallelen zu den Konzepten der ambulanten Wohngruppen. Die Stärkung der Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit der Bewohner verbunden mit einer individueller abstimmbaren Pflege- und Betreuungsleistung in diesen Wohnformen hat das Kuratorium Deutsche Altershilfe dazu bewogen, die Übertragung des Prinzips der ambulanten Wohngruppen auf die Heime zu forcieren. Seit 1999 entwickelt es gemeinsam mit verschiedenen Heimträgern Pilotprojekte nach dem sog. „Hausgemeinschafts-Konzept,“ und verbreitet die dabei gemachten Erfahrungen in seinen Veröffentlichungen.<sup>17</sup> Dem Engagement des KDA für dieses neue Heimkonzept ist es zu verdanken, dass es in Deutschland wohl kaum noch einen Heimträger oder eine Pflegedienstleitung gibt, die sich nicht Gedanken über die Umsetzung dieses Konzepts in ihrer Einrichtung macht.

Noch stehen einer breiten Etablierung des Konzepts einige Hindernisse entgegen, die vor allem im Kostenbereich und bei den Hygieneanforderungen im hauswirtschaftlichen Bereich liegen. Da das Konzept aber vom Prinzip her bei allen Beteiligten auf große Zustimmung stößt, ist davon auszugehen, dass diese Schwierigkeiten mittelfristig beseitigt werden.

## 4 Schlussbemerkung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Wohnformen immer fließender werden. Elemente der pflegerischen Betreuung, die früher dem Heim vorbehalten waren, wandern in die normalen Wohngebiete und umgekehrt nähern sich die Betreuungskonzepte in den Heimen immer mehr an einen normalen Wohnalltag an. Betreutes Wohnen, gemeinschaftliches Wohnen und normaler Wohnungsbau lassen sich in ein und derselben Baustruktur realisieren und auch selbst kleine Pflegeeinrichtungen sind durch Umnutzung und Zusammenlegung normaler Wohnungen zu verwirklichen. Dies alles trägt zu einer Normalisierung des Wohnens im Alter bei und führt uns weg von spektakulären Einzelbauten und Projekten. Dieser Trend zur Normalität entspricht dem Wunsch des älteren Menschen, so lange wie möglich ein ganz normales Leben führen zu können.

---

<sup>17</sup> vgl.: H.-P. Winter, R. Gennrich, P. Haß: Hausgemeinschaften, Reihe Architektur und Gerontologie, Bd. 2, Köln 1999  
H.-P. Winter, R. Gennrich, P. Haß: Hausgemeinschaften, BMG-Modellprojekte Bd 8, Köln 2000

Dr. Renate Narten  
Büro für sozialräumliche Forschung und Beratung  
Schönbergstr. 17  
D-30419 Hannover  
Tel.: 0049 (0)511-27127/33

# Bauen fürs Alter – Erfahrungen und Standards für die Zukunft

**Holger Stolarz** (geplant, konnte jedoch aus Krankheitsgründen nicht gehalten werden)

**Dr. Renate Narten** (hat diesen Teil der Tagung dankenswerter Weise übernommen)

## 1. Bauliche Anforderungen

Die Wohnungen und das Wohnumfeld müssen körperlich und soziale Bedürfnisse älterer Menschen berücksichtigen, die sich nur graduell von denen Jüngerer unterscheiden, insbesondere:

- Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit trotz körperlicher Einschränkung
- Orientierung auch bei kognitiven Einschränkungen
- Gemeinschaft und soziale Integration
- Hilfe bei Bedarf
- Mitwirkung auch bei Abhängigkeit von Hilfen

Bauen fürs Alter betrifft in erster Linie die „**normalen**„ **Wohnungen**: Sie müssen auch für Betreuung und Pflege sowie für das Zusammenleben der Generationen geeignet sein.

**Spezielle Wohnformen** mit besonderen Gemeinschafts- und Betreuungsangeboten sollten vom Rand in die Mitte der Gesellschaft rücken und sich auch in ihrer baulichen Gestaltung dem „normalen„ Wohnen annähern.

Hierfür sind neben baulichen Standards auch die Planungsprozesse zu verändern.

## 2. Baustandard „barrierefrei„ für alle Wohnungen

Die Vermeidung von Bewegungsbarrieren erleichtert nicht nur älteren Menschen das selbständige Wohnen, sondern auch vielen jüngeren. Gleichzeitig werden soziale Barrieren abgebaut.

Barrierefrei – Standards sind festgelegt und beziehen sich auf die Bewegungsfreiheit

in der Wohnung  
im Gebäude  
im Wohnumfeld

Diese Standards werden vor allem beim **Neubau** angewendet, entsprechende Anwendungsbestimmungen sind allerdings noch lückenhaft. Mindestens ebenso wichtig wäre die Anwendung auf die große Zahl **bestehender Wohnungen**, im Rahmen einer ohnehin anstehenden Modernisierung oder als „strukturelle„ Anpassung von Wohngebäuden. Hier ist die

Entwicklung zwar hierzulande noch in den Anfängen. Es gibt aber Beispiele erfolgreicher Kompromisslösungen.

### 3. Individuelle Anpassung bestehender Wohnungen.

Für viele Menschen, die in ihrer angestammten Wohnung alt werden möchten, kann ein Umzug vermieden werden, wenn Bewegungshindernisse durch individuelle Anpassungsmaßnahmen beseitigt werden. Für solche „kleine Maßnahmen mit großer Wirkung„ gibt es viele praktische Erfahrungen und auch eine Reihe von Finanzierungsmöglichkeiten. Entscheidend ist eine **fachgerechte Beratung** und praktische Unterstützung der Betroffenen. Die Finanzierung dieser Beratung ist allerdings unzureichend. Für eine Weiterentwicklung der Wohnberatung erscheint insbesondere deren bessere Integration in stadtteilbezogene Versorgungsnetze erfolgsversprechend.

### 4. „Normalisierung„ spezieller Wohnformen

Baustandards für Wohnformen mit intensiver Betreuung zeichnen sich traditionell durch einen Verlust an Wohnlichkeit aus. Es gibt aber bereits erfolgreiche Lösungen, Wohnlichkeit und Betreuungsqualität miteinander zu verbinden.

Ein Ansatz verbindet **selbständiges Wohnen** mit frei zu wählenden Betreuungs- und Gemeinschaftsangeboten ( Betreutes Wohnen und gemeinschaftliches Wohnen). Baulich bestehen kaum Unterschiede zu Wohnanlagen im „normalen„ Wohnungsbau. Der „**gemeinschaftsfördernden**„ Gestaltung kommt aber eine besondere Bedeutung zu. Bei den selbstorganisierten gemeinschaftlichen Wohnprojekten kommt ein weiteres Bauprinzip hinzu: die Planungsbeteiligung der Betroffenen.

Der zweite Ansatz verbindet intensive Betreuung mit einem hohen Maß an „**Alltagsnormalität**„ (KDA-Hausgemeinschaften für Pflegebedürftige und ambulant betreute Pflegewohngruppen). Das Bauprinzip hierfür ist angelehnt an die Wohnung einer großen Familie bzw. einer Wohngemeinschaft. Der Gemeinschaftsraum mit Küche bildet den Mittelpunkt, dem 4-8 Einzelzimmer zugeordnet sind. Hierbei geht es um **kleinräumige**, dezentrale Wohnangebote, die gut in ein Wohnquartier integriert werden können.

### 5. Umsetzungsperspektiven

Die genannten Baustandards und Gestaltungsmerkmale wie sind nur im Zusammenhang mit sozialen Wohnkonzepten umsetzbar. Dies wird in Zukunft besser gelingen, wenn die Grenzen zwischen ambulanter und stationärer Versorgung abgebaut und weitere Akteure, insbesondere die Betroffenen stärker einbezogen werden.

# Unfallfreies Wohnen in Tirol

*LA Rudi Warzilek*

Die in den Medien veröffentlichten Unfallzahlen im Freizeit-, Sport- und speziell im Wohnbereich sind ein Alarmzeichen dafür, dass konkreter Handlungsbedarf besteht.

In Österreich passieren jährlich rund 800.000 Unfälle, drei Viertel davon bei Tätigkeiten zu Hause, beim Sport und in der Freizeit. Erfahrungen zeigen, dass viele Gefahrenquellen durch Bewusstseinsbildung und Information beseitigt werden, und Unfälle durch Vorbeugung und konkrete Maßnahmen vermieden werden können. Da jeder Unfall einer zuviel ist, soll es das erstrebenswerte Ziel des Vereines **Sicheres Tirol** werden, die Situation in Tirol zu verbessern.

## **Unfälle in Tirol im Freizeit-, Sport- und Wohnbereich:**

Laut Statistik 1999 (Sicher Leben) ereigneten sich in Tirol im Freizeit-, Sport- und Wohnbereich 60.000 Unfälle. 23.000 dieser Unfälle mussten ambulant behandelt werden und 250 endeten tödlich. Bei einem Drittel dieser Unfälle ist tirolweit die Generation ab 50 Jahren betroffen und 70 Prozent aller Kinderunfälle passieren im Haushalt, das sind 16 Mal mehr als im Straßenverkehr.

Eine umsichtige vorausschauende Objekt- und Wohnraumplanung, sowie Beachtung bzw. Rücksichtnahme auf gesicherte Bedürfnisse der entsprechenden Ausstattung ist für ein sicheres und unfallfreies Wohnen eine unverzichtbare Notwendigkeit. Um diesen Erfordernissen gerecht zu werden bedarf es Wohnungen, die auf bestmögliche qualitative Sicherheit ausgerichtet sind. Eine bedarfsgerechte sichere Normalwohnung entspricht nicht nur den Wünschen der Menschen, sondern sollte besonders den älteren BürgerInnen einen möglichst langen Verbleib in den eigenen vier Wänden gewährleisten.

Der neue Förderungsschwerpunkt basiert auch aufgrund demographischer Entwicklungen. Waren im Jahr 1999 knapp 18 Prozent der Tiroler Bevölkerung über 60 Jahre alt, so werden es 2030 bereits 32 Prozent sein. Die gleichzeitige Verringerung der Zahl jüngerer potentieller HelferInnen wird, wenn die Politik und wir alle auf diese Veränderungen nicht rechtzeitig reagieren, ein nicht mehr leistbares Ausmaß an professionellen Diensten erforderlich machen.

## Die Zahl der 60-jährigen nimmt zu – die Geburtenrate geht zurück:



Der Verein **Sicheres Tirol** hat gemeinsam mit der für Wohnbau in Tirol zuständigen Landesrätin Dr. Elisabeth Zanon-zur Nedden ein Maßnahmenpaket entwickelt, das dem Aspekt des sicheren Bauens in der Tiroler Wohnbauförderung durch zusätzliche finanzielle Mittel – Wohngebäude bis zu 5 Wohnungen – Rechnung trägt.

Zum anderen wurde durch den Verein **Sicheres Tirol** ein „Zertifikat-Modell“ für Wohngebäude mit mehr als 5 Wohnungen, sowie für bestehende Wohnobjekte, erarbeitet, das den Anreiz erhöhen soll, dem sicheren, unfallfreien Wohnen einen besonderen Stellenwert einzuräumen.

Besonders erfreulich ist, dass dem Verein **Sicheres Tirol** die Projektträgerschaft eines EU-Interreg III Projektes in Zusammenarbeit mit dem Land Südtirol übertragen wurde, das sich im speziellen der Thematik des „Sicheren Wohnens im Alter“ widmet. Die dafür freigegebenen finanziellen Mittel werden jeweils zur Hälfte im Wege der Tiroler Wohnbauförderung und im Rahmen der EU Förderung getragen.

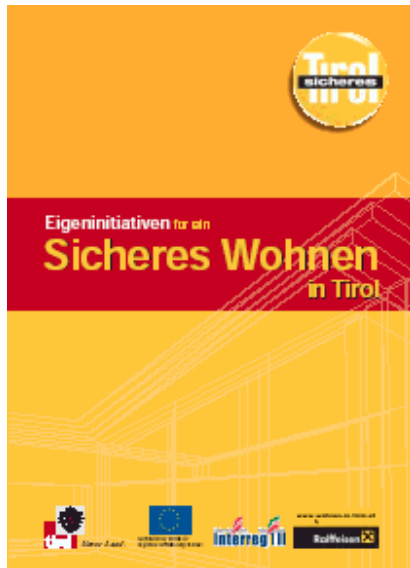
**Ein wesentlicher Teil dieses dreijährigen Pilotprojektes „Sicheres Wohnen im Alter“, ist die mit Beschluss der Tiroler Landesregierung vom 11.6.2002 geltende Richtlinie der Wohnbauförderung, wonach bei Einhaltung nachstehender Richtlinien im Erklärungswege für „Häuselbauer“ – Objekte bis zu 5 Wohnungen – zusätzlich zur Wohnbauförderung ein Zuschuss von Euro 1.450,-- gewährt wird.**

**Gemäß EntschlieÙung des Tiroler Landtages vom 15.11.2001 wird im Zuge der Neuerrichtung von Wohnanlagen und bei Sanierungen bzw. Adaptierungen über 5 Wohnungen bei Vorliegen der nachstehenden Kriterien eine Zertifizierung durch das Land Tirol und dem Verein Sicheres Tirol vorgenommen.**

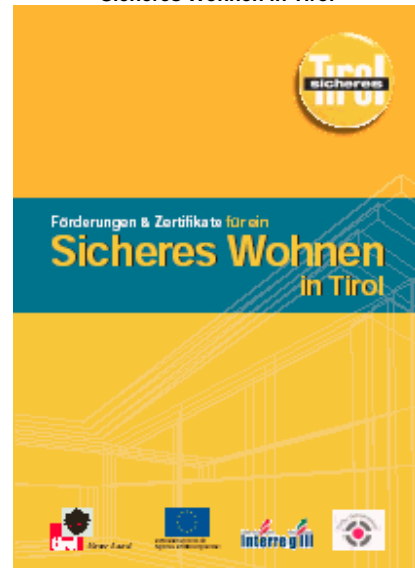
Näheres entnehmen Sie bitten unserer Broschüre „Eigeninitiativen für ein Sicheres Wohnen in Tirol“, welche beim Verein Sicheres Tirol kostenlos angefordert werden kann, ebenso wie die Broschüre „Förderungen und Zertifikate für ein Sicheres Wohnen in Tirol“ unter dem Punkt „Sicheres Wohnen“ auf unserer Homepage zum download zur Verfügung steht. Mit der Broschüre „Eigeninitiativen für ein Sicheres Wohnen in Tirol“ sollen einige Informationen und

nützliche Tipps vermittelt werden, wie jeder Bürger seine Wohnung durch kleine Maßnahmen und vor allem durch die Initiative eines Jeden sicherer gestalten kann.

Eigeninitiativen für ein  
Sicheres Wohnen in Tirol



Broschüre:  
Förderungen & Zertifikate für ein  
Sicheres Wohnen in Tirol



**Einfach zum Nachdenken ...**

**Wer Gefahren rechtzeitig erkennt, kann sie vermeiden und sich selbst und anderen viel Leid und Kummer ersparen**

**Denke auch an Morgen – heute bist du noch jung!**

**Jeder Unfall ist einer zuviel – helfen auch Sie mit, die Unfallzahlen zu senken!**

**Denke auch daran, dass altengerechtes auch kindergerechtes Bauen ist!**

Die Broschüren sind erhältlich beim:

Verein Sicheres Tirol  
Südtiroler Platz 6 / II  
A-6020 Innsbruck

Tel: ++43 (0) 512-560095  
Fax: ++43 (0) 512-560095-5

<http://www.sicheres-tirol.com>  
[sicheres.tirol@tirol.com](mailto:sicheres.tirol@tirol.com)

## **Im Dienst der älteren Menschen - Schulprojekt**

### ***HTL-Innsbruck***

Im September 2001 wurde die Höhere Technische Lehranstalt für Bau und Kunst in Innsbruck von Herrn Stöbich/JUFF-Seniorenreferat eingeladen, an der SENaktiv-Messe 2002 teilzunehmen. Dies Projekt, das anfangs nur in Entwurfzeichnungen behandelt worden ist, entwickelte sich als eine fächerübergreifende Jahresarbeit.

Erster Schritt im Unterrichtsgegenstand Konstruktionsübungen war eine sehr umfangreiche Grundlagenforschung, in welcher wir beispielhaftes Wohnen im Alter zwischen Wörgl und Feldkirch untersuchten. Das Angebot erstreckte sich von Betreutem Wohnen bis hin zu Pflegeheimen. Die Beispiele wurden auf verschiedene Qualitätskriterien wie Atmosphäre und Privatheit der Bewohner analysiert. Besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, Lösungen zu finden, die möglichst keine Assoziation zu Krankenhäusern haben.

Nach einer Vorstellung der Ergebnisse der Arbeiten vor der gesamten Klasse wurde für jede der neun Schülergruppen ein „optimales“ Gebäude ausgewählt. Jeder Schüler gestaltete ein Zimmer. Anhand der Grundlagenforschung und weiterer Informationen wurden die Grundrisse verbessert und optimiert. Nach Beendigung dieser Arbeiten und weiteren Besprechungen wurden Einreich- und Detailpläne gezeichnet. Besonders in Hinblick auf die Sonderausstellung im Rahmen der SENaktiv fiel dann die Entscheidung, dass jede Gruppe ein Modell eines idealen Zimmers für einen älteren Menschen baut.

Im Februar 2002 wurde das Projekt auf den Deutschunterricht ausgeweitet. Die Schülerinnen und Schüler befassten sich in verschiedenen Texten mit dem Thema: „Wie ich mir mein Leben im Alter vorstelle“. Die Ergebnisse dieser intensiven Auseinandersetzung liegen in einer Sammelmappe auf.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt im Rahmen dieses flächenübergreifenden Projektes war, sich dem Thema „Leben im Alter“ anhand ausgewählter Literaturbeispiele zu nähern. So konnten Fritz Muliar in dem Film „Sibirien“ von Felix Mitterer und die drei Schauspieler der Blaas-Bühne in der Sandlerballade „Die geputzten Schuhe“ von Günther Seidl wichtige Impulse für eine Reflexion des Bereiches „Leben im Alter“ geben.

Aufgrund dieser intensiven, fächerübergreifenden Arbeit haben alle Projektbeteiligten der HTL Bau und Kunst, Innsbruck die vielseitigen Aspekte des „Lebens im Alter“ kennen gelernt.

Schülerinnen und Schüler der HH5b Prof. Arch. Peter Pozzo Prof. Arch. Anton Widauer Prof. Dr. Edda Margreiter-Wilscher
---





## **Alter und wohnen – SENaktiv 2002**

### **Schulprojekt „wohnen im alter„**

**HTL - IMST**

Das Schuljahr 2001/2002 stand für die Schülerinnen und Schüler der Abschlussklassen der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Imst im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem „Altern„ in unserer Gesellschaft. Im Rahmen von Schulprojekten, Ingenieurprojekten und Diplomarbeiten beschäftigten sich die Absolventen mit dem gesamtheitlichen Thema des demografischen Alterns und seiner konkreten Auswirkungen auf die Gestaltung des engeren und weitem, des öffentlichen wie des privaten Lebensraumes.

Bei der Alterseinstufung existieren erhebliche Differenzen zwischen dem Selbstbild der Betroffenen einerseits und der Fremdwahrnehmung andererseits. Die Einschätzungen und Bewertungen des Alters durch jung und alt klaffen oft weit auseinander. Ja selbst die allgemeine Öffentlichkeit hat Schwierigkeiten, allein schon den Begriff „Alter„ in den Mund zu nehmen und versucht sich mit Bezeichnungen wie „Senioren„ oder „50+ Generation„ vor der Tatsache des natürlichen Älterwerdens davon zu stellen.

Die konkret planerische Auseinandersetzung mit den Wohn- und Lebensbedürfnissen alter Menschen, mit ihren Ansprüchen und Anforderungen an ihre räumliche Umgebung sollte das Verständnis der Jugendlichen, der Schüler von heute und Techniker von morgen wecken und bewusst machen. In zahlreichen Themenstellungen setzen sie sich mit der Grenzziehung zwischen Alter, der natürlichen Abnahme einzelner Körper- und Sinnesfunktionen und letztlich einer hilfe- oder unterstützungsbedingten Behinderung auseinander.

Die Schülerinnen und Schüler der Abschlussklassen der

#### **→ Höheren Abteilung Bautechnik – Hochbau**

bearbeiteten als konkretes Projekt das Pflegeheim der Barmherzigen Schwestern in Imst. Die Themenstellung umfasste die Adaptierung des baulichen Altbestandes sowie den Entwurf eines, den Anforderungen zeitgemäßer Altenbetreuung und Altenpflege entsprechenden Neubautraktes und damit verbunden die notwendige Verlegung und Neuorganisation des landwirtschaftlichen Betriebes, welcher auch in die Betreuungstherapie einbezogen werden soll. Wesentlich hierbei war die Öffnung der Baulichkeiten nach außen hin, Einbeziehung der Umgebung in das Projekt.

In einem Unterrichtsprojekt planten und entwickelten Schülerinnen und Schüler der

#### **→ Höheren Abteilung für Möbelbau und Innenausbau, sowie der**

→ **Meisterschule für Tischler** mehrere unterschiedliche Raumsituationen, welche Themenstellungen des täglichen Wohnens zum Inhalt hatten. Kreative, teils ungewöhnliche und ungewohnte Möbelentwürfe sind das Ergebnis dieser Planungsstudien, welche als Schülerarbeiten letztendlich keinen Anspruch auf absolute Realisierbarkeit und hinsichtlich ihrer Gestaltungsqualität auf perfekte Formgebung erheben, sondern – als Prototypen realisiert – sich als Gedankenanstrengung und Ideenfindungsprozess verstehen, dessen Ziel es war, das Generationenverständnis zu verbessern, die Bedürfnisse anderer Altersgruppen bewusst zu machen und klarzustellen, dass der Leitspruch umgesetzt wird:

„Wer für die Jugend konstruiert, schließt das Alter aus. Wer für das Alter konstruiert, schließt die Jugend mit ein,,

Manche Entwürfe konnten in die Wirklichkeit umgesetzt werden, lassen sich bestaunen, erkunden und „versuchen,,. Schülerinnen und Schüler der

è **Fachschule für Tischlerei fertigten an:**

Schlafbereich mit integriertem Rollboy:

Ein einfaches Bett, erweitert um schräg aufzustellende Flächen im Bereich des Kopfhauptes, wie es zahlreiche am Markt erhältliche Konstruktionen bieten, ermöglicht ein bequemes Lesen oder Schreiben, das Kartenlegen ebenso wie das Einnehmen von Mahlzeiten mittels multifunktionalem „Rollboy,, welcher - am Bettende geparkt - mit wenigen Handgriffen in jede beliebige Position übers das Bett geschoben werden kann – ein tauglicher Gedanke für Jung und Alt, für Gesund und Krank.

Entspannungsliege:

Eine um 75° zur Seite hin schwenkbare Liegefläche verkörpert den Grundgedanken dieses Entspannungs- und Fitnessmöbels, welches in seiner Konzeption räumlich verschiebbar und insbesondere in Kombination mit einer Turnsprossenwand vielfältigste nutzbar ist. Radial ausgeformte Häupter, welche die Drehbewegung erst ermöglichen bilden den optischen Blickfang. Entspannen und der Gesundheit dienende Gymnastik und Bewegung sollen eine multifunktionale Nutzung sicherstellen.

Seniorengarderobe:

Als „Hilfe im Haushalt,, birgt der Möbelturm zahlreiche Funktionen in sich, neben vielerlei Stauraum für die unterschiedlichsten Garderobeutensilien auch Sitzgelegenheit und Fußschemel.

Kompaktküche:

Im **Abschlussprojekt der Meisterschule für Tischler** wurde der Versuch unternommen, in Kooperationen mit zahlreichen Firmen und Unternehmungen des freien Marktes eine Kleinstküche zu entwickeln, wie sie Platz finden kann im neu gegründeten Single-Haushalt eines Jugendlichen, wie sie Einzug halten kann in die „geschrumpften,, räumlichen Ansprüche eines älteren Menschen. Dabei wurde Bedacht genommen auf Kompaktheit, Entfall allen unnötigen Hausrates, auf kurze und direkte Funktionszusammenhänge

und letztlich auf eine Materialwahl, welche neben Zweckmäßigkeit auch Pflegeleichtigkeit in den Vordergrund stellt.

In mehreren Diplomarbeiten von Abschlusschülern der Höheren Abteilung für Innenraumgestaltung und Holztechnik wurden darüber hinaus komplexe, teils allgemein abgehandelte Themenbereiche des „Wohnens im Alter“, des „Behindertengerechten Gestaltens“, der „Altersgerechten Adaption des Lebensraumes“, oder des „Wohnklimas für Alte Menschen“, behandelt. All diese Arbeiten können auf der SENaktiv 2002 besichtigt, eingesehen oder nachgeblättert und gelesen werden. Betreuende Lehrpersonen, Schülerinnen und Schüler und Absolventen der HTL – Imst stehen Rede und Antwort.

Architekt Dipl.-Ing. Anton Lendl  
Abteilungsvorstand „Innenraumgestaltung und Holztechnik“,